

Predigt zum 1. Sonntag nach Trinitatis, 13. Juni 2020

Pfarrer Johannes Herold

Predigttext: Apostelgeschichte 4,32-37

Kennen Sie den Film Tootsie? Da verkleidet sich ein erfolgloser Schauspieler als Frau – in der Hoffnung, dass er so endlich eine Rolle bekommt. Und tatsächlich wird er als Frau zum Star einer Fernsehserie. Sie können sich alle möglichen und unmöglichen Verwicklungen vorstellen, die sich daraus ergeben – aber spannend ist, wie der Schauspieler sieht, was mit ihm passiert ist durch diese Verwandlung: „Manchmal“, so sagt er, „ist der Mann als Frau ein besserer Mann, als er als Mann hätte sein können.“ Dieser Schauspieler hat durch seine Verwandlung in eine Frau Seiten an sich entdeckt, die ihn verändert haben, bereichert. So ist er zum Beispiel verständnisvoller geworden für die Situation von Frauen im Beruf. Hat sich selbst ertappt, wie er bislang die Schönheitsideale von Frauen erwartet hat, aber nicht von Männern. Hat gelernt seine Gefühle zu erforschen und auszudrücken.

Eigentlich wollte er gar nicht so sein – aber dadurch, dass er sich verändern musste, wurde er besser, als er es sich selbst zugetraut hätte. Anders sein, als man will, das kann offensichtlich Bemerkenswertes auslösen!

Anders, als wir sein wollen, war auch die Urgemeinde in Jerusalem. Jedenfalls erzählt es der Evangelist Lukas in der Apostelgeschichte im 4. Kapitel:

Die Menge der Gläubigen aber war ein Herz und eine Seele; auch nicht einer sagte von seinen Gütern, dass sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam. Und mit großer Kraft bezeugten die Apostel die Auferstehung des Herrn Jesus, und große Gnade war bei ihnen allen.

Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wer von ihnen Land oder Häuser hatte, verkaufte sie und brachte das Geld für das Verkaufte und legte es den Aposteln zu Füßen; und man gab einem jeden, was er nötig hatte. Josef aber, der von den Aposteln Barnabas genannt wurde – das heißt übersetzt: Sohn des Trostes –, ein Levit, aus Zypern gebürtig, der hatte einen Acker und verkaufte ihn und brachte das Geld und legte es den Aposteln zu Füßen.

Anders. Das kann man wohl sagen. Die waren echt anders damals. Richtige Kommunisten! Haben alles verkauft, was sie besaßen, haben alles geteilt, nichts für sich behalten.

Das gefällt vielen natürlich nicht! Wir wissen ja, wo das hinführt, mit dem Kommunismus. Und so sagen denn auch die Kommentatoren: So war das Christentum aber nie! Oder höchstens vielleicht ganz kurz. Das ist ja total unrealistisch, so kann man ja nicht überleben, schon gar nicht als eine wachsende Gemeinschaft. Ohne Geld geht gar nichts, man kann nicht einfach alles verkaufen und verschenken und in Armut leben. Das ging vielleicht für die ersten Christen, die ja dachten, dass das Ende der Welt eh nahe ist – aber als klar war, dass das mit der Wiederkunft Jesu noch ein Weilchen dauern wird, da musste sich auch die Kirche anpassen, musste Geld sammeln und ordentlich wirtschaften und überhaupt.

Kurz und gut: So wie Lukas die Urgemeinde darstellt, so war unsere Kirche eigentlich gar nicht, oder höchstens ganz kurz und deswegen wollen wir auch gar nicht so sein.

Sind wir als Kirche eigentlich so, wie wir sein wollen? Und wie wollen wir eigentlich sein? Sind wir als Christen so, wie Lukas sich die ideale Gemeinde vorstellt?

Ein Herz und eine Seele – sagt Lukas, waren die ersten Christen. Und dabei geht es offensichtlich auch um das, worüber man lieber nicht spricht: Um das liebe Geld. Lukas stellt uns eine Gemeinschaft vor, in der die einzelnen Menschen nicht auf ihren Besitz schauen, sondern auf das Wohl der Gemeinschaft. Und so entsteht eine Gesellschaft von Gleichberechtigten, bei denen keiner Mangel leidet. Eine Gesellschaft, in der sich jede und jeder das Notwendige leisten kann und keiner auf den anderen herabschaut.

Sicher, wir tun schon viel, als Kirche, und auch viele Christen: Wir spenden für die Seenotrettung, die Diakonie pflegt nicht nur Menschen, sondern zahlt auch noch höhere Löhne, als sie müsste.

Und doch bleibt das Gefühl: Da wäre noch Luft nach oben. Wir sind doch als

Christen der Sauerteig, der das ganze Brot verändern soll. Wir sind doch das Licht auf dem Berg, das man nicht unter einem Deckel verbergen soll. Ich glaube, von dem Idealbild, das Lukas von der christlichen Gemeinde zeichnet, sind wir noch ganz schön weit weg. Vielleicht müssten wir doch noch ganz anders sein, damit wir so werden, wie wir eigentlich sein sollten. Wir las Kirche – und wir als einzelne Christen.

Jeder Einzelne von uns, noch viel mehr Sauerteig sein, noch viel mehr Licht auf dem Berg. Spende ich wirklich genug von meinem Gehalt für die Armen? Habe ich genug Liebe für diejenigen, die sonst keine Liebe bekommen? Bin ich verständnisvoll genug für Menschen, die ich nicht leiden kann?

Vielleicht könnten wir uns auch so verändern, wie der Schauspieler aus Tootsie. Ganz anders werden, als wir sind, damit wir als Kirche, wir als Christen endlich so ein Herz und eine Seele sein können, wie Lukas das gern hätte.

Wie schön wäre es, wenn sich bei uns wirklich jede und jeder willkommen fühlt, egal, ob sie Stammgast ist, oder nur ab und zu mal kommt?

Wie schön wäre es, wenn wir alle miteinander reden und füreinander da wären – und nicht nur die Leute, die wir gut kennen!

Wie schön wäre es, wenn wir als Christen die Nächstenliebe in die Welt tragen würden, egal, ob wir die anderen Menschen kennen oder nicht. Wenn die Not der anderen nicht mit ihrer Faulheit oder ihrer falschen Herkunft erklärt würde –sondern wir uns alle anstecken ließen von dem Bedürfnis zu helfen.

Wie schön könnte unsere Welt sein, wenn wir so ein Herz und eine Seele wären. Wir können das. Lukas hat es uns zugetraut. Und Gottes Geistkraft treibt uns dazu an.

Amen.